

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal... Man abonniert bei allen Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten...

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Durlachstraße 30. Inserate pro 4spaltige Zeile 20 Pf. für Verbandsangehörige 10 Pf.

Organ zur Vertretung der Interessen der in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen beschäftigten Arbeiter.

Stuttgart, Sonnabend den 21. Januar 1893. 9. Jahrgang.

Die erzehrerische Wirkung der Gewerkschaften.

Haben die Gewerkschaften wirklich einen Werth für die Arbeiterbewegung? — Wenn solche Frage vom aufklärten wackelnden Arbeiter aufgeworfen wird, muß man sich in der That wundern...

Den Gewerkschaften fällt hier eine große Aufgabe für die Förderung der ganzen Arbeiterbewegung zu. Diese Bewegung reicht ja weit über die engen Schranken einer bloßen Lohnbewegung hinaus...

Von Seiten der kapitalistischen Klasse wird man uns vor, daß durch Streiks die Arbeiter verrothen, indem dieselben zu Ausschreitungen verleitet werden...

Dem in einer organisierten Gewerkschaft befindlichen Arbeiter wird der Nachweis gebracht, daß die Konkurrenz der Unternehmer untereinander die Löhne nicht drücken muß...

Die Gewerkschaftsbewegung öffnet den Arbeitern die Augen darüber, wie die Maschinen, die technischen Betriebsmittel, an sich nur Förderungsmittel der Kultur sein sollten...

So wird die Kraft, die früher in zerstörender Weise explosiv, eingelenkt in die Bahn, die Arbeitermassen aufzumitteln aus ihrer verberberischen Gleichgültigkeit, sie aufzuklären über die ganze wirtschaftliche Lage...

wetzt, ihre Ausdauer gefährt und ihren Opfermuth gefährdet.

Und diese gewaltige erzehrerische Wirksamkeit, mit der alle Fortbildungsschulen, alle Bibliotheken und Museen, alle Kirchen, wie sie heute beschaffen sind, sich nicht messen können...

Nein, das glauben die Gegner selber nicht; das hat auch alle Erfahrung längst als ganz blinfallig erwiesen!

Auffklärung und Solidarität, die Gewerkschaftsbewegung befördert dieselbe unter den bis dahin indifferenten und zerplitterten Arbeitern...

Da fühlen die Meisten zunächst den Druck und die Macht des Kapitals, da lernen sie, wie schwach der Einzelne gegenüber diesem unerbittlichen Gegner ist, da erkennen sie aber auch, was die Einigkeit vermag...

Wir glauben nicht daran!

W. Eine der stehenden Klagen auf den jüngstverfassenen „Tagen“ gipfelt in der Behauptung: die Tüchtigkeit, die Intelligenz und die Leistungsfähigkeit der herannahenden Arbeiterbevölkerung sei entschieden im Abnehmen begriffen...

Da diese aufgestellte Behauptung für uns jeder Begründung entbehrt und wenn zu ihrer weiteren Substantiierung noch ein paar Dutzend weitere Behauptungen aufgestellt würden, so sind wir genöthigt, die jüngstverfassenen Ausstellungen...

Wir wollen da gleich von vornherein rüchthaltlos zugeben, daß es für die Kleinmeister außerordentlich schwer hält, tüchtige, leistungsfähige Arbeiter zu erhalten. Das ist uns aus unserer eigenen Lebenserfahrung hinlänglich bekannt...

lauf der Dinge ist es dann aber auch, daß die Industriellen und Großmeister, wie man zu sagen pflegt, die besten Arbeitkräfte vorwegschmappen. Das Wandern gelangt ihnen um so sicherer, als sie im Stande sind, dem Arbeiter eine bessere Garantie dauernder Arbeitsgelegenheit...

Die Klagen, welche die Kleinmeister über die Abnahme der tüchtigen, leistungsfähigen Arbeiter erheben, sind darum auch nicht ernst gemeint. Sie werden nicht darum erhoben, weil sie wirklich solcher Arbeiter bedürfen...

Nach Ansicht der Jünfler liegt die Abnahme der verlangten Leistungsfähigkeit der Arbeiter in der nicht ordnungsgemäßen Ausbildung der Lehrlinge. Der wäre aber berufener, Lehrlinge auszubilden, als diejenigen, welche den Befähigungsnachweis als den letzten Rettungsanker des Handwerks bezeichnen...

Der Witz der Jünfler ist jetzt darauf verfallen, da ihnen der Befähigungsnachweis in Gnaden abgeschlagen ist, ihre Forderungen so zu stellen, daß den Zünften schlanke, ohne jeden Vorbehalt, das Recht des ausschließlichen Haltens der Lehrlinge zuerkannt wird.

Wir glauben wir nicht daran, daß seine Ausführung gelingen wird. Selbst gelehrt der Fall, die Zünfte erzielten ihre Forderung betreffs des Lehrlingshaltens erfüllt, so würde im Minimum mindestens ein Jahrzehnt vergehen, ehe die erwünschte Wirkung aus dem Befähigungsnachweis zu verspüren wäre.

Im Uebrigen spezifizieren die Jünfler ganz schlanke die Wüsten, daß die Großmeister und auch die Industriellen eine starke Abneigung haben, Lehrlinge auszubilden.

daß die der Schule Entlassenen, die eine „Profession“ lernen wollen, zu ihnen kommen müssen. Dabei thun sie dann, als wenn ihnen gar nichts an der Lehrlingsausbildung gelegen wäre...

Wir glauben auch nicht an die Sentimentalität der Jünfler über die Zuchtlosigkeit der Lehrlinge. Wir glauben auch nicht daran, daß es ihnen im Ernst darum zu thun ist, die Lehrlinge wieder in Kost und Logis zu nehmen.

Korrespondenzen.

Postort (Mecklenburg). Im Nachstehenden werde ich den Kollegen eine Liebeslist über die Zahl der im verfloffenen Jahre hier durchgereisten Kollegen, sowie über die Höhe der gezahlten Unterstüßung geben.

Im verfloffenen Jahre betrug der Durchgang an arbeitslosen Kollegen im Ganzen, d. h. soweit wir dieselben ermitteln konnten, 60. Davon gehörten 31 dem Verbands an, der Rest von 29 war Nichtverbandsänder. Hier muß nun aber gleich bemerkt werden, daß die Nichtverbandsänder nur vom zweiten Quartal an gerechnet sind...

Die Zahl der im verfloffenen Jahre hier durchgereisten Verbandskollegen weist gegen das Vorjahr ein Mehr von 2 auf. Im Jahre 1891 nahmen 29 Verbandskollegen unsere Zahlstelle in Anspruch, im Jahre 1892 aber 31.

Hält man nun die einzelnen Quartale beider Jahre einander gegenüber, so ergibt sich folgendes Bild. An Verbandskollegen kamen durch:

Table with 3 columns: Quartal, Durchgereiste, Gezahlte Unterstüßung. Data for 1891 and 1892.

Der Unterschied in der Höhe der gezahlten Unterstüßung der einzelnen Quartale kommt zum Theil daher, daß wir während des ersten halben Jahres 1891 noch niedrige Sätze zahlten, sodann aber auch dadurch, daß wir am Schluß des zweiten Halbjahrs 1892 in Folge schlechter Verhältnisse genöthigt waren, die Unterstüßung für alle Kollegen auf 50 Pf. zu reduzieren.

äfte aber die hier abgehaltene Landesgewerbe-Ausstellung einen großen Einfluß auf den Verkehr, da bekanntlich doch viele Kollegen, wenn sie sich einmal in der Gegend befinden, diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, giebt es doch manches Sehenswerthe und auch mehr Aussicht auf Arbeit. Für den Monat Juli wurden allein 9 Mt. an Unterstüßung gezahlt. Später übte jedoch die in Hamburg grassirende Epidemie einen Mächtigsten aus, wodurch besonders das vierte Quartal betroffen wurde.

Von den im verfloffenen Jahr hier Zugereisten erhielten, theils durch unsere Arbeitsnachweis, theils durch Umschauen 10 Kollegen Arbeit; davon waren 7 Verbändler. Im Vorjahre erhielten, so weit wir eben nachrechnen können, 6 Kollegen Arbeit. Diese waren zum Theil Verbandsangehörige oder traten dem Verbands bei. Wenn man bedenkt, daß hier nur 6 Geschäfte sind, die dauernd Beschäftigten beschäftigen, so kann man diese Zahl so schlecht nicht nennen. Vertheilt man die 6-Geschäfte auf die hier Arbeitenden, so ergibt sich: 1 Geschäft mit 5 Kollegen, 2 mit je 3 Kollegen und 3 mit je 1 Kollegen. Außerdem arbeiten noch einige in Papierhandlungen. Dem Verbands gehören hiervon zur Zeit 8 an. Verheiratet sind 3 Kollegen.

Unser Arbeitsnachweis wurde von 2 hiesigen Auswärtigen 4 Mal in Anspruch genommen, von auswärtigen ebenfalls in Folge der von uns versandten Zirkulare 3 Arbeitgeber um Gehilfen; letztere Aufträge konnten jedoch nicht ausgeführt werden.

Wenn nun auch manches hiervon, besonders die Zahl der durchgereisten Nichtverbändler, sowie die der in Arbeit Getretenen keine ganz genaue ist, so können die Kollegen doch ersehen, in wie weit unser Verein von dem Strom der Arbeitslosen in Anspruch genommen wird. Günstig für uns ist noch die Lage unseres Ortes, indem derselbe nicht direkt an der großen Heerstraße liegt.

Hoffend, daß wir auch im laufenden Jahre unsere Schuldigkeit thun und den auf die Landstraße Schworbenen wenigstens in etwas ihre traurige Lage verbessern können, schließe ich mit folgendem Gruß.

A. Sch-r.
Stuttgart. Unsere am 14. d. Mts. stattgefundene außerordentliche Mitgliederversammlung mit der Tagesordnung: „Stellungnahme zum Dresdener Flugblatt.“ war sehr zahlreich besucht. Zunächst erklärt der Vorsitzende, daß der Sachverhalt Stuttgart gezwungen sei, in dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen, da die im Flugblatt enthaltenen Angriffe auf den Zentral-Vorstand auch den hiesigen Verein treffen, aus dessen Reihen sich doch derselbe bilde. Haben wir die im Verbandsvorstand befindlichen Leute ehrenhaft und befähigt für ein derartiges Vertrauensamt anerkannt, so ist es auch unsere Pflicht, sie, wenn dieselben ungerechtfertigt verdächtigt werden, in Schutz zu nehmen. Es soll der Versammlung freigestellt werden, wie sie in dieser Angelegenheit beschließen will, und fragt Redner an, ob eines der Mitglieder sich so korrumpirt fühle, daß es möglich wäre, daß wenn die Anschuldigungen der Dresdener gegen die Zentralleitung auf Wahrheit beruhten, wir dieses nicht selbst bemerkt hätten, oder ob wir in unserem Zentralvorstand einen Mann erblicken könnten, welcher seinen Posten lediglich als Exempel betrachte, und ob wir dieses wohl an irgend einer seiner Handlungen herausfinden könnten.

Diese Anfragen werden hierauf zur Diskussion gestellt. Ein Kollege, welcher auf dem Boden des Dresdener Flugblattes steht, wünscht erst die Vertheidigung der Angegriffenen zu hören, um dann die im Flugblatt ausgebrütete Korruption nachzuweisen. Hierauf erhält der Vorsitzende des

Zentralvorstandes, Kollege Dietrich, das Wort und fährt derselbe in längerer Rede ungefährt Folgendes aus:

Es ist sonderbar, daß nach achtjährigem Bestehen des Verbandes, an dessen Spitze er ohne Unterbrechung gestanden, die Mitglieder es nicht brmerkt haben, daß die Zeitung eine unzuverlässige sei, was sich nun plötzlich durch das Flugblatt des Dresdener Vereinsvorstandes herausstellt; würde es sich so verhalten, so glaubt er sicher, daß dieses die Mitglieder des Verbandes auch ohne die Dresdener herausgefunden hätten. Eine derartige Kampfesweise sind wir in unseren Reihen bis jetzt noch nicht gewöhnt gewesen. Das Flugblatt selbst kann er nur als eine Schmähschrift bezeichnen, sowie die Kritik des Dresdener Vorstandes an der Zentralleitung, gelinde gesagt, eine Anmaßung ist, da sie ja bekanntlich mit dem Verbands nichts zu thun haben. Redner schilbert noch die zur Genüge bekannten Vorgänge mit den Vereinen Annaberg und Wiesbaden, sowie die Stellung des Vorstandes in Betreff der Zeitung gegenüber den Vereinen Marau und St. Gallen. Er beweist treffend, daß das Verhalten der Zentralleitung sowohl statutenmäßig als auch prinzipiell korrekt war. Die lange Nachsicht gegenüber Wiesbaden in Bezug auf das Restieren der Beiträge sei eher noch ein Fehler zu nennen. Namentlich durch das Vorgehen des Wiesbadener Vereins sählt sich der Vorstand vom Verein Dresden berufen, jetzt auch der Verbandsleitung einen Knüttel zwischen die Beine zu werfen, und sei dieses hauptsächlich das Werk einiger Herren, die er benennt, und die gleichsam die Handlungsweise des Zentralvorstandes als ein Verbrechen an der Arbeiterbewegung hingestellt hätten.

Redner stellt es der Versammlung anheim, darüber zu urtheilen, wer bis jetzt ethlicher an der Arbeiterbewegung gehandelt hat, ob der Zentralvorstand, oder die sog. Unabhängigen im Vorstand des Dresdener Vereins mit der Herausgabe jener Schmähschrift, welche doch bloß dazu in die Welt geschickt sei, um Unmuth in unsere Reihen zu tragen. Denselben steht überhaupt ebensovienig ein Recht zu, uns Vorschriften zu machen, als sie ja auch von uns gemachte Vorschriften einfach nicht befolgen würden. Zur Verweigerung der Aufnahme der Dresdener Korrespondenz bemerkt er, daß wir kurz vor unserem Verbandstage Wichtigeres zu thun haben, als uns in Polemiken dieser Art einzulassen, welche doch nur den Streit zwischen Lokals- und Zentralvereinen entfachen sollten. Uebrigens fänden es ihm, als beanpruchten die Herausgeber dieses Flugblattes die freie Meinungsäußerung nur für sich. Wenn sie die unveränderte Aufnahme der Korrespondenz verlangen, so sei dieses schon aus redaktionellen Gründen einfach unmöglich gewesen. Um Uebrigens steht auch ihm das Recht zu, in der Zeitung seine Meinung zu äußern und in Korrespondenzen enthaltene Unrichtigkeiten, um langweilige Zeitungspolemiken zu verhindern, sofort zu berichtigen. Da die erste in der Dresdener Korrespondenz enthaltene Resolution einfach als demnach bezeichnet werden muß, so hätten sich die Verfasser mit der Aufnahme eines derartigen geistigen Produktes nur blamieren können. In dem Flugblatt wird auch von besonders bemerkbarer Ungeschicklichkeit des Redaktors der „Buchbinder-Zeitung“ gesprochen. Im Widerspruch zu dieser Behauptung sagen sie aber im Flugblatt beim vorhergehenden Satz, daß die Zeitung von den organisierten Kollegen eifrig, also mit Interesse, gelesen werde. Nun, eine ungeschickt redigirte Zeitung werde wohl nur bei Wenigen Interesse erwecken können. — Im Anschluß hieran schilbert Redner noch das Treiben einiger sich bemerkbar

gemachten Unabhängigen in unserer Branche à la Rogger-Maing, und führt aus, daß dieses wohl meist Leute sind, denen die praktische Erfahrung in der Arbeiterbewegung fehle, ja vielfach sogar jedes Verstandes hierzu. Ulimoreher gefallen sie sich darin in mißthätigen Thesen, denen jede reale Begründung fehle. Das Ende vom Liede sei genöthigt (was thatsächlich mehrfach in neuerer Zeit vorgekommen ist, z. B. Rogger in Mainz u.) alsdann Reihens zu machen, wenn sie vom Gericht zur Rechenhaftigkeit gezogen werden. Derartige Leute würden wohl niemals beschäftigt sein, eine derartige Arbeiterbewegung, wie die gegenwärtige, voll und ganz zu verstehen, geschweige denn zu führen. Redner bemerkt noch seine Beobachtung an dem Verein Wiesbaden, welcher schon jetzt von seinen Freunden fast zu Tode kurirt sei.

Zum Schluß führt Redner aus, daß unser Führer auf politischem wie gesellschaftlichem Gebiete sich ihrer Aufgabe stets voll und ganz bewußt seien, aber auch jederzeit die Folgen ihrer Handlung den Gesetzen als auch ihren Anhängern gegenüber verantworten müßten, und könnten nur unläutere Elemente derartigen Leuten Verdächtigungen entgegenzusetzen und die Arbeiterbewegung forcrumpfen nennen.

Stürmischer Beifall folgte auf die Ausführungen und Vertheidigung des Kollegen Dietrich. Das Wort ergreift nun ein Mitglied, welches wohl auf dem Boden der Lokalarorganisation steht, doch sich in dieser Beziehung der Majorität unterwirft. Dasselbe meint, daß das Flugblatt wohl mit heißem Blute geschrieben sei, und vielleicht bei ruhigerer Denkart anders ausgefallen wäre, dennoch müßte es ebenfalls einschneiden müßigen, trotzdem er der Aufnahme der Dresdener Korrespondenz nicht so ablehnend gegenüberstehe, und erücht die Anweisenden um etwas mehr Toleranz gegen Andersdenkende. Hierauf behält ein langjähriges Mitglied des Zentralvorstandes, daß derselbe stets im Bewußtsein seiner Aufgabe gehandelt habe. Ein weiterer Redner spricht sich voll und ganz im Sinne des Vorsitzenden aus. Von anderer Seite glaubt man sogar annehmen zu können, daß durch den Streit, welchen das Flugblatt entfachen soll, eine strengere Zentralisationsform hintertrieben werden soll, da die auf dem Boden der Lokalarorganisation bestehenden Elemente nicht den Boden ihrer Thätigkeit verlieren wollen. Man lasse es ja schon deutlich genug durchblicken, was man bezwecken wolle: dem Verbandstag zu Frankfurt ein Erfurt zu bereiten. Redner will, um nicht unnötige Geldausgaben dieser Angelegenheit halber zu haben, auf dem Verbandstage diese Sache nicht allzulange diskutirt wissen.

Der betreffende Kollege, welcher so pomphast die Vertretung des Dresdener Flugblattes schon in voriger und auch in dieser Versammlung angefeindet hatte, konnte nun nichts weiter hervorzubringen, als daß er der heutigen Arbeiterbewegung Korruption und der Versammlung Autoritätsglauben vorwarf; er sehe auf anarchischem Boden und unsere Sache sei eben für nichts. Auf eine Frage, wie er denn bessere Verhältnisse zu schaffen im Stande sei, antwortete er, privatim darüber wohl Aufschluß geben zu können. Kollege Dietrich habe von Anarchismus keine Ahnung, dieser verstehe nicht, was dieses eigentlich ist. Unter allgemeiner Beifall wurde derselbe natürlich gründlich abgeföhrt. — Ein anderer Redner meint, man könne zu der Vermuthung kommen, daß in Bezug auf Unabhängige und derartige Flugblätter wohl möglich noch ein zweiter Wellenfonds im Stillen existire. (Heiterkeit). — Alle weiteren Redner sprachen sich voll und ganz gegen das Vorgehen der betreffenden Dresdener Kollegen aus, und daß man, wie wohl

angenehm ist, nicht bloß in Stuttgart so denkt, bemerkt, daß ein von Mannheim zugereister Kollege, welcher wohl auch in dieser Sache die Erfahrung hat, um ein Wort nach eigener Meinung zu sprechen, sich ebenfalls ganz in unserem Sinne äußerte. Hierauf nahm die Versammlung von zwei eingegangenen Resolutionen nachstehende gegen drei Stimmen an:

„Die heutige Versammlung erklärt die im dem Flugblatt des Dresdener Vereinsvorstandes enthaltenen, gegen den Verbandsvorstand und den Redakteur der „Buchbinder-Zeitung“ gerichteten Anklagen für übertrieben und bedauerlich gleichzeitig, daß die Dresdener Kollegen nach erfolgter Ablehnung ihrer Korrespondenz nicht zuerst den statutarisch vorgeschriebenen Beschwerdeweg an den Verbandsausfluß in Hannover betreten, ehe sie zu dem extremen Mittel der Verbreitung einer Schmähschrift greifen. In dem dem heutigen Versammlung die in dem Pamphlet zum Ausdruck kommenden persönlichen Angriffe entzündeten verurtheilt, befindet sie sich mit den Maßnahmen der Verbandsleitung gegen den früheren Verein Wiesbaden, die Annaberger Kollegen und im Anschluß daran mit der Zurückweisung der Dresdener Korrespondenz, die nur das Signal zu einem allgemeinen Angriff gegen die Zentralleitung und die Zentralisationsform überhaupt war, in vollständiger Uebereinstimmung und ist der Meinung, daß es nicht nur auf den „Geist“ einer Organisation ankomme, sondern daß auch die pekuniären Beitragsleistungen der Vereine in gleichem Verhältnisse in Betracht gezogen werden müssen, da ohne dieselben der Verband seinen Verpflichtungen den Mitgliedern gegenüber unmöglich nachzukommen in der Lage wäre.“

Wt der Aufforderung, die nächsten Versammlungen ebenso zahlreich zu besuchen als die heutige, schließt der Vorsitzende die impotante Versammlung.

Berlin. Die Buchbinder, Album-, Galanterie-, Karton-, Leder-, Papier-, Zugsapapier- u. Arbeiter und Arbeiterinnen hielten am Montag, den 9. d. Mts., eine gutbesuchte Versammlung ab, um Protest einzulegen gegen die Errichtung eines Innungsgerichts.

Der Vorsitzende W. Trigner konstatierte, daß keiner der schriftlich eingeladenen Herren von der Innung erschienen sei. Darauf nahm Herr V. Jost das Wort, um die Ursache der Entbierung dieser Versammlung darzulegen: Sei der vor einigen Monaten erfolgten Aufstellung von Kandidaten zum Gewerbegericht habe man geglaubt, daß die Innung der Buchbinder kein Schiedsgericht bestimme. Jetzt werde man plötzlich eines anderen belehrt. Vor ganz kurzer Zeit verstande die Presse, daß die Buchbinderinnung ein Schiedsgericht bestimme. Auf Nachfrage beim Obermeister wurde diese Nachricht bestätigt. Vor ein paar Jahren habe der Erklärung dieses Herrn zufolge eine von der Innung arrangirte Buchbinderversammlung die Wahl eines Gesellenausschusses abgelehnt. Dadurch habe sich die Innung vranthelt geföhrt, der Regierung einen neuen Statutenentwurf zur Genehmigung einzureichen, die nun erfolgt wäre. Nach dem neuen Statut habe die Innung das Recht, sich einen Gesellen-Ausschuß zu ernennen, der wiederum ebenfalls die Arbeiterbeisitzer im Schiedsgericht ernennen werde. Jeder Kollege — so fährt Jost weiter aus — an den das Ansuchen gerichtet werde, in den Gesellen-Ausschuß „sich ernennen zu lassen“, müsse das mit Entschiedenheit zurückweisen. Hinter eventuell Gemahregelten stehe die Kollegenchaft. Der Ernennung zum Schiedsrichter könne sich jedoch niemand entziehen. Sei ein solches Schiedsgericht

Anvertraute Gelder angegriffen.

Erzählung aus dem Leben von W. L.

(Schluß.)
 Von allen Seiten wurden meinem Mann Vertrauensposten übertragen; da mit einem Mal war es doch bei einem Badverein zu herben Auseinandersetzungen gekommen, und nun zerrten sich auch an anderen Stellen die verschiedensten Desziste. Ich fing mit meinen beiden Knaben an zu dardan und zu hungern, um den Verlust auszugleichen. Bergelich, selbst der alte Behrer mußte, so schwer es ihm auch wurde, alles denkbare Mögliche aufbieten, die offene Schande von seinem Sohn abzuwenden. Wie rasch es gegangen war mit dem moralischen Defekt meines Mannes, zeigte sich bald genug, da ja in einer kleinen Stadt es unmöglich ist, solche Vorgänge ganz zu unterdrücken. Mein Mann mag wohl im Anfang die feste Absicht gehabt haben, die von ihm bei augenblicklichen Verlegenheiten angegriffenen anvertrauten Gelder schon in kürzester Zeit wieder zu erlösen, aber mit jedem neuen Angriff wurde die Deckung immer schwerer. Er ward mir gegenüber immer verschlossener, immer reizbarer, so daß das selberrige gute Familienleben mehr und mehr in Frage gestellt wurde. Meine Mutter war in Folge der fortgesetzten Sorgen, unserer und der eigenen Familie wegen, an das Krankenbett geföhrt, und endlich fanden beide Familien am Rande des Unterganges.

Mein Mann, wie dessen Vater, hatten nun den Kopf vollständig verloren, mußten diesen sie schließlich Alles gehen, wie es eben ging. Mit unsäglicher Wähe und Aufwendung der letzten Kräfte hatte ich, im Verein mit meiner Kranken Mutter, alles daran gesetzt, meinen Mann wenigstens vor fruchtloserer Verfolgung zu sichern. Aber, wie schon gesagt, was meine Mutter und ich auch gethan hatten, vor den Klatschbösen in männlicher und weiblicher Gestalt waren wir

nicht mehr gesichert; selbst die eigenen Parteigenossen mendenen sich von meinem Mann ab. Aber vor Allem mußten wir beide Frauen — als die in den Ort Hereingedrängten — von der Klatsch- und Verleumdungslust dieser Krämerleuten unendlich viel ertragen; uns bildete man alle Schuld aus, wir waren an allem Unglück schuld, wir mußten Schuld sein an aller Mißwirtschaft — mit den Männern sollte man noch Bedauern.

So glaubte ich, es nicht länger mehr ertragen zu können. Meine Mutter freilich mußte bleiben, aber meine Kinder lagen mir doch vor Allem am Herzen, und sahste ich mich auch noch fast genug, allem Ungemach zu trotzen, hier — das sahste ich — war es mir unmöglich, weiter zu leben. Der Gleichmuth meines Mannes selbst drängte mich gewaltiam zu diesem entscheidenden Schritt; meine Mutter selbst kam in dieser verzweifelten Lage auf den letzten Gedanken, sich an Sie zu wenden.

Dies war also die Lebensgeschichte zweier Familien, zweier Kleinmeister, die dem Untergang nahe waren, die Lebensgeschichte zweier Frauen, die das Opfer gewöhnlicher Klatschsucht wurden, weil sie nicht in den Ort gehörten.

Pauline Behrer besand sich nun mit ihren beiden Knaben Scheinbar ganz wohl. Da die Frau in unserer Nähe wohnte, war der Verkehr zwischen uns ein regelmäßiger und intimer geworden, und wir freuten uns, daß sich Mutter und Kinder zusehends erholten, trotzdem die Mutter angegriffen arbeiten mußte — sie that es für ihre Kinder gern. — Von ihrem Mann war bisher selbst im vertrauensvollen Umgang mit meiner Frau nie die Rede gewesen. Da kam eines Tages die Nachricht aus der Heimath der Pauline Behrer, der alte Behrer sei gestorben, unter Hinterlassung lebenderer Schulden, so viel Schulden, daß dieselben nicht einmal nach Veräußerung des Anwesens gedeckt werden konnten.

Der Sohn selbst (ih'r Mann) fauchte diese Hiobspost in eigenen, herzergreifenden Schilderungen. Der Mann war in sich gegangen, sah ein, welch tiefes Leid er seiner Frau zugefügt hatte, und bot die Hand zur Veröhnung. Wie groß war da die unbephobene Freude über den zur Einsicht gekommenen Mann, alles bittere Weh, alles Leid, was er ihr zugefügt, war vergessen.

Ich selbst stand diesen neuen Verhältnissen noch mißtrauisch gegenüber; selbst um meinen Rath gefragt, vermochte ich nichts zu antworten, wußte ich nicht zu helfen. — Meine Frau und Frau Behrer handelten nun selbständig; ich mußte erst die Zeit wirken lassen in dieser Frage, hatte ich doch ganz eingearbeitete Grundfälle angenommen. Der Handlungsweise des Täglers Behrer stand ich als Parteigenosse schroff gegenüber; selbst meiner Schlußbefehlenen gegenüber konnte ich die Abneigung gegen den Mann nicht unterdrücken.

Der Mann kam in dem neuen Bestimmungsort seiner Frau an. Durch Vermählungen seiner Kollegen war es ihm gelungen, in sichere Stellung zu kommen und auch auskömmlichen Lohn zu erhalten; es mußte nun auch nothgedungen ein Wohnungswechsel stattfinden. — So peinlich es mir auch war, als Behrer selbst seinen Besuch in Gesellschaft seiner Frau bei uns abstatte, so war ich doch gezwungen, schon der Frau zu lieb, ihn zu bewillkommen. Nun muß ich freilich zugeben, daß das erste Begegnen zu meinen Gunsten ausfiel; der erste Eindruck war ein guter, und doch widerstrebte es meiner Natur, eine unangenehme Unterhaltung zu führen. Ich sah der nächsten Zusammenkunft mit Erwartung entgegen; die Widersprüche, die ich in dem Charakter des jungen bereedten Mannes fand, die Art, wie er seine Frau behandelt hatte, mußten aufgelklärt werden, trotzdem ich zur Entschuldigend des jungen Mannes mir selbst geltend machte, er ist ein Kind seiner Zeit, — die Sozialdemokratie selbst

ist wie ein gewaltiger Strom, der mit seiner Fluth viel unreine Elemente mit aufzunehmen muß, — wie viel mehr solcher hatte noch die gesellschaftliche Bewegung! Ich konnte es mir also wohl für möglich denken, daß ein einzelner Mann, und wenn er auch begünstigt für die Hebung und Förderung der Lage seiner Gewerkegenossen eintrat, gegen seine Familie bespöttlich sein konnte, noch mehr gegen seine Frau, weil ja nur die wenigsten Männer geneigt sind, bei der Frau „Charakter-Eigenschaften“ anzuerkennen. Leider ist es heute noch traurige Wahrheit: Eigenschaften, wie unbefangener Sinn, begehmen wir beim Mann als Charaktereigenschaft, beim Weib begehmen wir es als gewöhnliche „Starrköpfigkeit“ u. s. w. Das ganze weibliche Geschlecht ist bisser, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, von den Männern aller Stände und Klassen unter Vormächtigheit gehalten worden. Und gerade die einfache Erzählung der Frau Behrer ließ mich erkennen, welche Corasalt diese Frau bei aller Mühigkeit der Verhältnisse gegenüber ihrer Familie an den Tag gelegt hatte, welche Ausdauer und Energie bei Regelung ihrer mihlichen wirtschaftlichen Lage, die ihr Mann verschuldet hatte, bei ihr sich zeigte, welche Selbstverleugnung sie best, als sie statt mit Anerkennung nur mit Hohn und Spott bedacht wurde. — Ja daß dieser Mann sie selbst der Schande, den Klatschbüchsen Klatschern preisgeben konnte, sie aber trotz dieser erschauern Unbill noch so viel Kraft besaß, in so rauher Jahreszeit, im Wind und Wetter mit zwei kleinen Kindern, dursichtig geblieben, ausgehungert, einen angegriffenen Tagemarisch auszuhalten. Das vermag nur eine Mutter zu überwinden; unter zehn Männern gewöhnlicher Art, wie sie heute unsere Gesellschaft zieren, wären neun unter solch einer Last zusammengebrochen!

Die Familie war an einem der nächsten Sonntage wieder zu Besuch bei uns. Dem Mann

auch nicht zu befechten, so müsse man doch da- gegen protestieren. Es wäre eine ganz veraltete Institution, die in unserer Zeit nur existiere, weil die Kleinmeister aus der Vortreibung haben wollten, als durch die Schutzölle auf V. bensmittel und Industrieerzeugnisse bestimmte Interessengruppen gemäßigter mit Sonderrechten bedacht worden seien. Die herrschenden Kreise hätten damals doch den Handwerker in der so häufigsten Justiz- geschlebung auch einige Vorteile hinweisen müssen, um sich ihre Gefolgschaft zu sichern. Die Buch- binder-Innung könne, wie andere Innungen auch, ihre eigenen Erhaltungskosten und die ihrer In- stitutionen, so der Fachschule, nicht einmal auf- bringen und nehme dann das Recht eines eigenen Schiedsgerichts noch für sich in Anspruch. Dabei seien bei Innungsmeistern nur etwa 1500 Per- sonen, also nur 1/2 aller hiesigen Berufsangehörigen tätig. Ein so wie geschlichtet zusammengefügtes Schiedsgericht könne unmöglich unparteiisch über Streitigkeiten der Gesellen mit den Meistern ur- theilen. Die Kollegen hätten daher die Pflicht, in jedem Fall, wo das Innungsgericht un- günstig urtheile, an das Amtsgericht zu ap- pelliren; der unentgeltliche Rechtschutz des Vereins stehe dem Betroffenen zur Seite.

Der Redner geht dann noch ausführlich auf die Baumfälligkeit der ganzen Innungs- schaft ein und weist nach, wie sich ihre Vertreter mit fremden Feinden schmücken, indem sie Institute, wie die Fachschulen, die doch meistens von den Steuerzahlern erhalten würden, in überschwän- glicher Weise rühmten. Die Buchbinderinnung habe für ihre Fachschule z. B. nur 500 M. ge- geben, während die Schüler gleichfalls 500 M. aufbrachten, zu welcher Summe die Stadt Berlin 2000 M. zuzufügen. Schließlich forderte Redner nochmals zu energischem Protest gegen das Innungsgericht auf.

An der Debatte nahmen theil die Herren Holsendorf, Riese, P. Schneider, Rette- meier, Otto Schneider, Marwig, Wansch, Worbach und Franke. Alle Redner nahmen bezüglich der Schaffung eines Gesellschaftsrechts wie eines Schiedsgerichts der Innung denselben Stand- punkt ein, wie der Referent, nur daß die Herren Marwig und Worbach es für praktischer und nützlicher erklärten, wenn man sich nicht so rundweg ablehnend gegen ein Einbringen in den Ausschuß und das Schiedsgericht ausspreche. Man begehe sich so, wenn man auch nur kleinen Rechts. Klaffenbewußte Berufsangehörigen in diesem anerkanntermaßen überlebten Institut wären immerhin besser wie die ernannten, die doch nach dem Herzen der Meister ausgelacht würden. Andere Redner und auch der Referent traten dem entgegen, indem sie sich pingelig gegen jede Theilnahme an Innungseinrichtungen er- klärten.

Herr D. Schneider stellte fest, daß der Ge- sellenschaftsrecht schon erachtet sei und daß die Innungsarbeiten mit Freunden konstatirt hätten, mehr als nöthig Gesellen zur Verfügung gehabt zu haben. Das Schiedsgericht warie noch der Befähigung von Seiten der Innung.

Herr Riese theilte ein lehrreiches Beispiel für das lebhafteste Interesse der Innungsmeister an der Hebung des Handwerks mit. Er wies zu- nächst darauf hin, daß, während der Welle für die Stunde 25 Ferning an Arbeitslosen bekomme, sich die an der Fachschule lebenden Meister 3 Mark für die Stunde zahlen ließen. Da sei denn einer dieser Herren auf den famosen Ge- danken gekommen, sich seinen Gesellen um Af- finitäten zu nehmen. Diesem Stillwetterer zahlte er für die Lehrstunde 150 M., und die gleiche Summe stede er als „Arbeitsgeber“ in die Tasche.

war es offenbar selbst darum zu thun, sich vor und mit seiner Frau zu rechtfertigen, es schien ihm aber auch zu drängen, sich vor seiner Frau in unserem Beisein zu entschuldigen und ihr somit in Form der öffentlichen Abbitte zu leisten. Hatte ich mich nun auch mit meinem äußeren Wesen zum Theil angezogen, den Vorwurf bei- spielslos Leidensinn konnte ich ihm nicht erparen. Ich sagte ihm unverhohlen, die ihm anver- trauten Kassengehälter durfte er nicht angreifen, mochte es gehen, wie es wollte; dafür giebt es keinen Wäldegrund; er hätte müssen von selbst, als er in Noth kam, freiwillig das ihm geschenkte Vertrauen zurückgeben, seine Kassen niederlegen; und wenn er nun durch die Hilfe seiner Angehörigen, durch den beispiellosen Opfer- sinn seiner Frau mit genauer Noth der ge- richtlichen Verfolgung entgangen sei, so möge er es sich zur Warnung dienen lassen, in der Arbeiter-Bewegung, gleichviel unter welcher Form, niemals wieder einen Vertrauensposten anzunehmen.

Das Urtheil traf ihn hart, besonders in Gegenwart seiner Frau; aber anders zu handeln war ich auch nicht im Stande. Wohl suchte er sich noch damit zu rechtfertigen, daß man in seiner Heimat einen gleichartigen Fall von einem Meister erzählt, der seinen Verein, einen Konsum- verein, viel nachhalliger, viel empfindlicher ge- schädigt habe, wodurch manche Mitglieder, weil zu dieser Zeit noch die persönliche Haftpflicht be- stand, in ihren bestehenden Besitzverhältnissen vollständig ruiniert wurden!

Dem hatte ich entgegenzusetzen, daß solche Beispiele mir sehr wohl bekannt wären, uns Ar- beitern aber gäben solche Fälle kein Recht, unser Vergehen zu entschuldigen. Seine Vergehen möge er nun damit sühnen, in erster Linie seine Frau als gleichberechtigtes Wesen selbst anzuerkennen, und so weit sein Talent und sein Einfluß reiche, dafür mitzuwirken, daß die Gleichberechtigung

Den eigenen Lehrling schide er aber nicht in die Fachschule. — Folgende Resolution wurde einstimmig an- genommen:

„Die Versammlung protestirt gegen das neu errichtete Innungsgericht als ein unzulässiges, das die Rechte der Arbeiter schmälert. Die Versammelten erklären, daß sie nur dem allgemeinen Gewerbegericht unter- stellt sein wollen und dem Innungsgericht durchaus kein Vertrauen entgegen bringen können.“

Zum Schluß wurden die Herren Woller, Westerkampfen, Rette- meier, Grindke, A. Bur- row, Merzin und Quarg zu Ersatzkandidaten für die Gewerbegerichtswahlen ernannt.

Leipzig. In der am 3. Dec. abgehaltenen Mitglieder-Versammlung hielt Herr Steiger einen Vortrag über „Die Degenerationserscheinungen des 19. Jahrhunderts“, als welche er alle die typischen Gestalten bezeichnete, die den Verfall der heutigen herrschenden Weltanschauung bedeuten. — Hiernach verlas Kollege Hallwig ein Zitat des Verbandsvorsitzendes, betr. den „Bündlerischen Arbeitsnachweis“. Die Versammlung nahm ein- stimmig folgende Resolution hierzu an: „Die heutige Versammlung hält an ihrer schon am 18. Juni d. J. gefaßten Resolution fest.“

Am 7. Januar d. J. hielt Herr W. Wittich einen Vortrag über „Deutsche Arbeiterdichtung“. Redner geht von den beiden Begriffen Kunst- dichtung und Volksdichtung aus. Erstere sei oft in Gefahr, eine Kostenrichtung zu werden bei der Bereicherung der Völker in „Schulgebildete“ und „geistig Hungende“. Die Leidenschaft macht den Dichter! Die Leidenschaft, Feuer wie in der Poesie! Und dieses ist auch in der Volks- dichtung vorhanden. Selbst die wildsten Völker haben ihre Dichtung gehabt und haben sie noch, wie uns die Weltumzügler solche sogar bei den Karibianern bezeugen. Goethe u. a. gingen beim Volkstheater in die Lehre; er sammelte auf Herbes und seine Größe beruht in seinem da vorgefun- denen gegenständlichen Denken und Dichten. Die „Poesie für das Volk“, von Leuten à la Matthias Claudius gemacht, wirkt nur einschläfernd und läßt viel zu wünschen übrig. Selbst Männer wie Karl Goedeke haben den hohen Werth moderner Volksdichtung anerkannt. Die Arbeiterdichtung der Gegenwart ist von einer glühenden Leiden- schaft hervorgerufen, kühnlich und drängend, nicht mehr so naiv wie die frühere Volksdichtung, sie pflegt vorwiegend das Lied der Gegenwart. Wie alle Dichtung, die von „unten“ kommt, ist sie freilich auch „revolutionär“, wendet sich gegen Gewalt und Unterdrückung. Und gegenwärtig ist sie in der Hauptsache sozialdemokratisch. Nach- dem Redner sodann die französischen und engli- schen Arbeiterdichter erwähnt, kommt er auf die modernen untere deutschen Volkslieder zu sprechen und führt hierzu die bei Diez erschienenen fünf Bände „Arbeiter-Dichtungen“ an. Redner trägt verschiedene Verse von Halenclaver, Lepp, M. Regel, Andreas Scheu, Lavant und Jakob Aubold in lebendiger, packender Weise den zahl- reich Anwesenden vor und fertigt zum Schluß noch die große Lage der Arbeiterklasse ab: daß die Arbeiterbewegung Kunst und Wissenschaft zer- stören wolle, dagegen spreche gerade sehr deutlich die immer mächtiger aufblühende moderne wahr- haftige Volksdichtung. Lebhafter Beifall folgte diesem interessanten Vortrage. Die Fragen: Was ist der „Hammelpfung“? Was ist „Bimetallismus“? wurden vom Referenten zur Zufriedenheit der Anwesenden ausführlich beantwortet.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung macht der Vorsitzende bekannt, daß mehrere Stellen nach

der Frauen zur Anerkennung kommt! Dies wäre ein dankbares Feld seiner Thätigkeit.

Der Zweck dieser einfachen Erzählung, die aus dem Leben gegriffen ist, soll sein, dahin zu wirken, daß jeder Kollege, jeder Arbeiter bei Uebernahme von Vertrauensstellen sich größter Gemüthsreinheit beiestehen in allen Lebenslagen, um anderen Falls lieber auf Ver- trauensämter verzichte! Auch soll diese Erzählung dazu beitragen, den Frauen und Mädchen gegen- über mehr Rücksicht zu üben, besonders da wir, das „starke Geschlecht“, selbst mit allerlei Schwächen und Mängeln noch beladen sind. — Wenn heute die Arbeiterinnen von uns Arbeitern noch als schädliche Konkurrenzrenten angesehen werden, so ist es nur noch eine Frage der Zeit, daß auch ihnen andere Ansichten Platz greifen. Die Großindustrie ist ein sicheres Förderer unserer Bestrebungen, weil die Frauen und Mädchen jetzt schon aus ihren früheren Familienverhältnissen herausgedrängt sind, in das Fabrikleben hinein- gedrängt und so zu einer sicheren Selbständig- keit gelangen werden; somit wird auch die Achtung vor den Frauen überaus mehr steigen.

Zu erwähnen ist nun noch, daß Auguste Mez, die Mutter der Frau Lehrer, noch vor ihrem Tode die Versicherung hatte, ihre Tochter wieder in besseren Verhältnissen zu wissen, zu wissen, daß dieselbe mit ihrem Manne vollständig ausgehönt war und sich derzeit zufriedener fühlte, als in der alten Heimat. Dem „Buchbindermeister“ Mez hatte das Schicksal nach dem Tode seiner Frau auch ereilt, indem ihn das Großkapital in die Reihen der Proletariat auf seine alten Tage noch vollständig zurückdrängte; seine Innung und kein Junfbruder war im Stande, ihn über Wasser zu halten.

auswärts zu besetzen seien und zwar durch Ar- beiterinnen und Arbeiter. Einige Reflektanten wollen sich beim Vorsitzenden melden. Nach Er- lebigung einiger weniger wichtiger Fragen nahm die Versammlung einen Antrag an: Herrn Steiger zu einem Vortrag über die Einsetzung des Kapitulums zu gewinnen. Nachdem noch die Versammlung gegenüber einem in Anregung ge- brachten Antrag sowie einem Vereinsvergütigen eine ablehnende Stellung eingenommen, macht der Vorsitzende noch auf die am 21. Januar stattfindende Generalversammlung aufmerksam und schließt hierauf die Versammlung.

Rundschau.

* Die Entlassung des Buchbindererwerbsmeisters der Schwedische Buchdrucker in Halle a. S. ist mit Bestimmtheit als Maßregel anzusehen, indem die angeklagt wegen Zuspätkommens mit- entlassen drei Schriftsetzer wieder eingestellt wurden, der Werksmeister aber draußen bleiben mußte. Der Name des in voriger Nummer be- zogenen „Auchsollegen“ ist Willibald Bruner; derselbe ist aus Halle a. S. und gegenwärtig auf der Wanderschaft.

* Zur Beschäftigung von Arbeitslosen haben die Stadtverwaltungen in Essen und Bochum die sofortige Inangriffnahme häuslicher Arbeiten beschlossen. In Essen sollen Klarräumen und Erb- arbeiten ausgesetzt werden; in Bochum ist der Bau einer häuslichen Schwimmanstalt für 350 000 M. beschlossen, mit dem sofort begonnen werden soll. Witten hat 6000 M. aus dem Ueberfluß der Sparkasse ausgeschüttet, für die Rauschilagen- und Straßenbauarbeiten, sowie Begegnungs- und Verschönerungen hergestellt werden sollen. Die Summe wird in ganz kurzer Zeit aufgebraucht sein. Diffidlos endlich will die häuslichen Ar- beiten auf dem ehemaligen Bahngelände ohne Unterbrechung fortsetzen lassen und hofft dadurch der äußersten Noth für einige Wochen steuern zu können.

* Zur Arbeitslosenfrage. In Stutt- gart hat die Kommission der vereinigten Gewerks- schaften in der zweiten Woche des Januar eine Arbeitslosenstatistik aufgenommen, die bei dem in Stadtdirektionsbezirk Wohnenden (die in Stutt- gart in Arbeit gefandenen, aber in den umliegen- den Ortschaften ihren Wohnsitz habenden Arbeits- losen sind noch nicht eingerechnet, da der Re- sultat bis zum 16. Januar nicht aus allen Orten vor- handen war) folgendes Resultat ergab: Arbeits- losen sind 2086 männliche Personen zusammen 15046 Wochen (kommt auf 1 Person durchschnitt- lich 7,2 Wochen). Darunter verheiratet (inklusive 71 Witwen) 935 mit 8008¹/₂ Wochen Arbeitslosig- keit; dieselben haben zu ernähren 1640 Kinder und 35 sonstige Personen. Die Frau trägt zum Erwerb bei in 287 Fällen, hat jedoch nur Ge- legenheit momentan in 157 Fällen; es sind also aus dem Frauen der Arbeitslosen 130 ohne Arbeit. Lebige Personen sind 1151 ohne Arbeit mit zu- sammen 7037¹/₂ Wochen (kommt auf 1 Person 6,1 Wochen); dieselben haben 156 Personen zu unterhalten. Auf alleinigen Erwerb angewiesene weibliche Personen sind als arbeitslos gezählt 186; davon sind 35 verheiratet, 40 verwitwet, 111 ledig; dieselben sind zusammen 1976 Wochen arbeitslos und haben die Witwen und Lebigen 79 Kinder und 9 sonstige Personen zu unterhalten. Die hiesigen Kollegen in Stuttgart werden sich nun mit der Frage der Beschäftigung der Arbeitslosen zu beschäftigen haben. —

Einen trefflichen Anhalt für die Steigerung der Arbeitslosigkeit geben auch die für Wandernde eingerichteten Verpflegungstationen. Die Frequenz derselben betrug in Fürttenberg im verflochtenen Jahre 5889 Personen gegen 4345 im Jahre 1891; in Pöppelne 2400 das Doppelte gegenüber dem Vorjahre; in Göris a. d. Oder 2311 gegen 1372 im Jahre 1891; in Forst 6011 Personen gegen 4231 im Vorjahre. Von den in anderen Orten bestehenden Verpflegungstationen wird zweifels- los ein günstigeres Ergebnis zu melden sein.

Bei der in Siebichenstein bei Halle von den Arbeitern aufgenommenen Arbeitslosenstatistik wurden 352 Arbeitslose ermittelt. Von diesen waren 259 verheiratet; die Zahl ihrer Kinder betrug 746. Diese 352 Arbeitslosen waren ins- gesamt 27 208 Tage ohne Beschäftigung, jeder von ihnen durchschnittlich 77 Tage. Die kürzeste Dauer der Arbeitslosigkeit betrug einen Tag, die längste 730 Tage. Zwei Familienväter mit je sieben Kindern waren 182 und 243 Tage ohne Beschäftigung, einer mit 9 und einer mit 6 Kin- dern je ein Jahr arbeitslos. —

Die Arbeitslosen in Halle a. S. beschlossen die Abhaltung einer Versammlung, die unter freiem Himmel stattfinden soll.

Ueberall sind die Arbeiterorganisationen thätig, um statistisch nachzuweisen zu können, wie groß die Arbeitslosigkeit ist und der Nothstand um sich greift. Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstags hat bekanntlich auch die Reichsregie- rung zu veranlassen gesucht, Stellung zu nehmen, indem sie folgende Anfrage an dieselbe richtete: „Welche Maßregeln haben die verbündeten Regierungen ergriffen oder gedenken sie zu er- greifen, um dem notorisch vorhandenen Nothstand entgegenzuwirken, welcher in Folge anwachsender Arbeitslosigkeit, vielfach vorgenommener Herab- setzung der Arbeitslöhne, sowie der allgemein ge- drückten Gewerbsverhältnisse in den weitesten Volkskreisen herrscht?“

Durch fast drei Tage zog sich die Debatte hierüber im Reichstag hin. Es wurde im Großen und Ganzen anerkannt, daß ein außerordentlicher Nothstand vorhanden ist; von einigen Rednern wurde es natürlich auch bestritten, selbst Herr

Staatssekretär von Büttcher hat in seiner An- wort nicht anerkennen wollen, daß die Regierung eingreifen habe, denn seine Ausführungen lassen sich in dem einen Satz zusammenfassen: „Der Nothstand ist nicht so bedeutend, daß die Regie- rung Anlaß hätte, einzugreifen, denn bis heute haben sich keine nothleidenden Arbeiter an mich gemeldet.“ — Das ist ein satomischer Uebel- spruch. Welche Antwort würde aber der Herr Staatssekretär geben, wenn Tausende Nothleiden- der vor sein Palais zögen und Brot forderten? — Die Reichsregierung wird also nicht helfen eingreifen.

In die Arbeiter aller Branchen.

Seit dem 29. Dezember vorigen Jahres stehen die Vergleute des Saarreviers im Streit wegen einer ihnen vorgelegten nicht anerkennbaren Ar- beitsordnung, welche am 1. Januar in Kraft treten sollte. Fortgesetzt find seit dem 1889er Streit Lohnreduzierungen, Maßregelungen u. f. w. vorgekommen. 27 000 Vergarbeiter von 30 000 haben die Arbeit niedergelegt und werden so lange aushalten, bis ihre so gerechten Forderungen er- füllt sind. Die bis jetzt von den Vergarbeitern eingeleiteten Auslegungshandlungen hat die Vergbehörde der „Wahranstalten“ zurückgewiesen, dadurch ist der Kampf ein erbitterter geworden. Es ist noch nicht abzusehen, wann er sein Ende erreicht hat.

De Vergarbeiter stehen Mann an Mann, Schulter an Schulter kämpfen sie, um die ihnen zustehenden Menschenrechte zu erringen, welche ihnen der Kapitalismus schon seit Längem vor- enthalten hat.

Arbeiter! Die Organisation der Vergleute, der Reichs-Kongress des Saarreviers, hat die Leitung dieses Kampfes in die Hände genommen; man hat nach Ausbruch des Streiks die Vor- standsmitglieder verhaftet, wozu ein Grund nicht angegeben war, um den Kampf im Keime zu er- sticken, aber immer werden sich Neute finden, welche die Führung in die Hand nehmen.

Arbeiter! Glaubt nicht den Lügenberichten der Kapitalistenpresse. Der Streit der Verg- arbeiter ist gerecht, wenn er auch in einer Zeit des wirtschaftlichen Niederganges ausgebrochen ist, so sind sie dazu gezwungen worden durch die Vergbehörde, welche noch rechtzeitig von den Gewerks-Ausschüssen gewart worden ist, die vor- gelegte Arbeitsordnung in dieser Fassung einzu- führen, welche unerfüllbare Paragrafen enthält in betreff der Erhaltung der Lebenslöhne, die unentgeltlich gemacht werden sollen, Strafbestim- mungen, die jeder Beschreibung spotten. Durch unwahre Derselben will man die Reihen der Kampfen zu lichten suchen, aber sie stehen ge- schlossen und werden nicht eher die Arbeit auf- nehmen, bis ihre Forderungen erfüllt sind.

Arbeiter aller Branchen! Die Klassen der Verg- leute sind schlecht bestellt; ihre weislichen Brüder sind auch in den Ausland eingetreten, um auf diese Weise, wenn nicht finanziell, so doch durch eine viel werthvollere Unterstützung ihren Brüdern zu helfen. Zum Kampf gehört Geld vor allen Dingen, und dieses fehlt hier, es ist hier schnelle Hilfe notwendig, schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. Arbeiter bedenkt, wenn ihr die Vergarbeiter nicht unterstützen, und sie müssen nach Wochen die Arbeit bedingungslos wieder aufnehmen, so ist das eine Schmach für die gesammte Arbeiterklasse. Kein Arbeiter bekommt etwas freiwillig, wir müssen uns jede uns zukommende Forderung durch Kampf erringen. Deshalb heißt den Vergarbeitern zu- jeder sein Scherflein, verheißt den Vergarbeitern zum Siege, denn ihr Sieg ist Euer Sieg. Geld- sendungen nimmt entgegen der Vorsitzende des Streikkomitees des Saarreviers, Peter Schillo, Altentsehl bei Saarbrücken, sowie Ludwig Anschütz, Bureau des Reichs-Kongresses in Bismarck bei Saarbrücken.

Aufruf!

Genossen! Schon seit Oktober liegen wir wegen der hier in Magdeburg systematisch be- triebenen Sozialabtreiberei im Kampfe mit den Sozialisten resp. Braunern. Die Sozialkommission hat Alles versucht, um diese Angelegenheit auf gütlichem Wege zu regeln, aber die Herren Sozialisten und ihre politischen und politischen Vormünder handeln böswillig, es ist ihnen ja in erster Linie darum zu thun, uns unser Versammlungsrecht zu rauben. Es blieb uns deshalb nichts weiter übrig, als mittelst der Waffe des Boykotts unser be- drohtes Versammlungsrecht zu wahren. Die von Tausenden besuchte große öffentliche Volksver- sammlung, welche am 20. November im „Coburn“ tagte, hat mit Einstimmigkeit über

„Brauer-Kongress“

und über die „Flora“ den Boykott verhängt. Da aber die Braunern die Establishments mit riesenhaften Kapitalien stützen und darum auch diese Braunern die eigentlichen Besitzer dieser Lokale sind, so ist der Boykott auf die „Kaffeebrauerei Neustadt-Magdeburg, sowie auf die „Schmerzleber Kaffeebrauerei“ ausgebeht worden. Um nun die Folgen dieses Boykotts von sich abzuwälzen und auf die übrigen Sozialisten zu übertragen, haben es die Ver- starker der sozialistischen Braunern und Säfte ver- standen, einen Theil der übrigen Sozialisten

